Diamanten auf Parsenn [Fortsetzung]

Autor(en): **Altherr, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 17

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-638820

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DIAMANTEN AUF PARSENN

Kriminalroman von Paul Altheer . Aehren-Verlag Zürich

6. Fortsetzung

Dieser Angriff, der zugleich eine versteckte Falle darstellte, brach die Bresche nicht. Der Fremde verriet noch immer nichts, als er sagte:

„Was könnte mir die Hilfe der Polizei schon nützen, Herr, wenn ich in Betracht ziehe, dass sie sich selber nicht helfen kann und fremde Kräfte beiziehen muss?"

Ein Wink mit dem Kopf gegen Bob hin unterstrich deutlich, was der Fremde damit gemeint hatte.

Bob aber blieb beharrlich. Er wusste aus hunderten von Verhören, dass man, wenn man nicht nachlässt, mit der Zeit doch auf ein Wort stösst, mit dem der andere sich verrät. So fragte er weiter:

„Ich frage mich, was Sie hier heraufgeführt haben kann, Herr. Als in Laienkreisen die Ansicht vertreten wurde, dass dort, wo ein Diamant gefunden wurde, möglicherweise auch noch weitere Edelsteine vorhanden sein könnten, haben wir dazu gelacht; denn Diamanten sind in der Regel, wenn man sie findet, nicht geschliffen . . . Geschliffene aber müssten erst verloren gehen, um gefunden zu werden . . ."

„Sehr klug gedacht. Was aber wollen Sie mir — oder sich selber — damit beweisen?"

Unversehens war die Frage wieder an den Fremden übergegangen, und Bob wurde sich dessen erst so recht bewusst, als er die Antwort schon gegeben hatte. Diese lautete:

„Dass man wohl einen geschliffenen Diamanten finden kann — nicht aber . . ."

Bob schwieg. Der Fremde fuhr mit ironischem Lächeln fort:

„Nicht aber sieben — wollten Sie doch sagen, nicht wahr?"

Bob machte eine Bewegung des Unwillens. Schon wieder hatte er sich verraten. Und sein Gegenspieler musste über allerhand Geschicklichkeit verfügen, dass es ihm gelungen war, ihn so elegant zu überrumpeln. Es konnte sich, kalkulierte er, also nur um einen Eingeweihten handeln — entweder um einen von anderer Seite Beauftragten oder aber um einen, der von allem Anfang an ein Mitwissender — also ein Beteiligter? — war.

„Ich sehe", sagte er daher, „dass wir beide nicht von ungefähr hier herumturnen. Wir könnten eigentlich ganz gut mit offenen Karten spielen."

„Eine ausgezeichnete Idee, Herr Kriminalist. Wollen Sie nicht vielleicht damit den Anfang machen?"

Nun lächelte Bob und meinte:

„Sie sind mir ohnehin um eine Nasenlänge voraus, indem Sie wissen, mit wem Sie's zu tun haben. Vielleicht lassen Sie mich erst den einen Punkt aufholen, indem Sie mir verraten, ob Sie einen oder sieben Diamanten suchen?"

„Weder — noch", gab der Fremde lakonisch zurück.

„Wie muss ich das verstehen, Herr?"

„Halt!" sagte der Fremde abwehrend, „das ist schon die zweite Frage. Aber ich will Ihnen auch darauf die Antwort nicht schuldig bleiben:

Warum sollte ich einen Diamanten suchen, wo ich weiss, dass im ganzen sieben zu finden sein müssen? Und warum sollte ich sieben suchen, wenn ich ebenso genau weiss, dass einer bereits in Sicherheit ist?"

Einem plötzlichen Einfall folgend fragte Bob:

„Warum haben Sie mir den anonymen Brief geschrieben?"

Zum ersten Mal war der Fremde der Verblüffte. Er horchte auf und fragte rasch hintereinander:

„Ich? Einen anonymen Brief? Haben Sie einen anonymen Brief erhalten? Haben Sie ihn da? Zeigen Sie ihn her!"

Bob erklärte ihm, dass er den Brief nicht bei sich habe. Dann aber musste er dem Fremden den Brief und dessen Inhalt schildern.

Mit Interesse wird das Spiel des Kameraden verfolgt

So muss der Märmel gehalten werden, damit man Erfolg hat

„Ei, ei!" sagte der Fremde. „Da will sich noch einer einschalten."

Er stand auf und wandte sich zum Gehen.

„Ich muss mich sputen, Herr Detektiv. Wir sehen uns wieder."

„Und Ihr Photoapparat?"

Der Fremde lachte.

„Der gute Junge wird sich umsonst bemühen. Eine Kriegslist, weiter nichts. Ich wollte ungestört mit Ihnen plaudern."

Er zog die Rechte aus der äussern Rocktasche und warf Bob einen länglichen Stein vor die Füsse.

Corsets L. Müller, Bern Spitalgasse 14, 3. Stock Telephon 3 20 55